

Britta Herrmann

Cultural Studies in Deutschland: Chancen und Probleme transnationaler Theorie- Importe für die (deutsche) Literaturwissenschaft

Wissenschaftliche Gegenstände werden nicht vorgefunden, sondern auf der Grundlage von Erkenntnisinteressen, Methoden, Theoriemodellen und institutionellen Bedingungen hergestellt. Über diese Gegenstände wiederum definiert sich eine Wissenschaft – etwa die Literaturwissenschaft. Literatur, so beschreibt es etwa Klaus Weimar im *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft* unter dem entsprechenden Lemma, ist die „Gesamtheit besonderer Texte, Gegenstand der Literaturwissenschaft“ (2000: 443).

Dem wiederholt konstatierten Funktionsverlust eines solchen Literaturkonzeptes („Gesamtheit besonderer Texte“) innerhalb der Gesellschaft korrespondiert, wie es scheint, ein zweifacher Definitionsverlust der Literaturwissenschaft – sowohl im Hinblick auf die Disziplin als auch auf deren Gegenstand.¹ Mit der Ausweitung des Textbegriffs durch den *linguistic turn*, mit der Relativierung der Spezifikation ‚besondere Texte‘ durch die Postmoderne und mit der Abkehr von ‚Poetizität‘ und ‚Ästhetik‘ zugunsten anderer Erkenntnisinteressen seit den 1970er Jahren wird die historisch junge Identität des Faches als Literatur-Wissenschaft brüchig: Dadurch, daß der Fokus in den letzten Jahren auf kulturelle Rituale, Symbolisierungspraktiken, Machtbeziehungen, Archivierungsleistungen, Medialität und Materialität verschoben wurde, droht die einst behauptete Leitdifferenz zu anderen Disziplinen zu verschwinden – wie etwa zu den historischen Wissenschaften, der Ethnologie, den Sozialwissenschaften, den Medienwissenschaften und der Philosophie.² Dadurch aber wird deutlich, daß eben jenes philologisch begründete Wissenschaftskonzept der systematischen Erzeugung und Strukturierung des eigenen Gegenstandes, das zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Wechsel von der

¹ Dies zumindest suggerieren zahlreiche Publikationen, die sich mit dem Problem ‚Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft‘ auseinandersetzen – u.a. die von Wilfried Barner initiierte dreijährige Diskussionsrunde im *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* von 1998 bis 2000, welche die Literaturwissenschaft auf die Suche nach ‚ihrem‘ (künftigen) Gegenstand geschickt hat.

² Vgl. z.B. die mühsamen Positionsbestimmungen der Literaturgeschichte gegenüber Sprachwissenschaft und Geschichtswissenschaft vor rund 90 Jahren: „Während für eine Wissenschaft der [literarischen] Denkmäler alle Texte der Form und dem Inhalt nach Gegenstand sind, sind sie für die Sprachwissenschaft nur Mittel, und zwar in Hinsicht der Sprachform [!] und für die Geschichtswissenschaft nur Mittel, und zwar in Hinsicht auf den Inhalt, soweit er sich auf Tatsachen bezieht.“ (Nadler 1914: 30)

gelehrten zur disziplinären Gemeinschaft entstand und dazu diente, sich von den Nachbardisziplinen abzugrenzen (vgl. Fohrmann 1994: 3), nur noch sehr eingeschränkt funktioniert.

Bereits um 1900 bestimmt weniger ein spezifisches Konzept von Wissenschaftlichkeit, das einst den „einzigartigen, nicht von anderen Disziplinen absorbierbaren Zugang zu den Dingen“ legitimieren sollte (ebd.: 4), den Gegenstand und die Fachgrenze der Literaturgeschichte – „so sehr wir uns zuzeiten einbildeten, wir trieben eine Wissenschaft von ganz besonderer Art“ (Nadler 1914: 1). Denn wenn der disziplinäre Gegenstand, d.h. der durch philologische Fleißarbeit erschlossene Objektbereich,³ für die deutsche Literaturgeschichte auch längst feststehen mag, so bildet dies nur die erste Stufe auf dem Weg zu einer *Wissenschaft*; die zweite hingegen ist durch die „Zeit des erkenntniskritischen Aufbaues“ (ebd.: 1) bestimmt, der neben Inhalt und Umfang des Objektbereiches die Erkenntnisziele festlegt und eine geeignete Methodik entwickelt. Eine Möglichkeit, die philologischen (Vor-)Arbeiten mit einer Erkenntnislehre zu verknüpfen, bildete der Rückgriff auf naturwissenschaftliche Prinzipien der induktiven, kausal-logischen Vorgehensweise und Begriffsbildung (vgl. Nadler 1914). Indem etwa bei Josef Nadler die Literaturgeschichte auf diese Weise theoretisch fundiert wird, findet sich einerseits ihr Verhältnis zu den Naturwissenschaften positiv bestimmt (in Auseinandersetzung mit Heinrich Rickert), andererseits kann dadurch die disziplinäre Abgrenzung von Geschichtswissenschaft, Psychologie und Sprachwissenschaft vorgenommen werden. Zugleich aber wird deutlich, daß mit einer solchen Wissenschaftslehre eine nationale Beschränkung für die Erkundung der Literatur erkenntnistheoretisch nicht zu begründen ist (vgl. Dainat 1994: 516-19) und daß eine *deutsche* Literaturgeschichte eine unvollkommene Wissenschaft bleiben muß:

Diese Erkenntnisgrenze aber ist weder durch die Logik noch durch die Wissenschaftslehre gesetzt, sondern durch den Wissenschaftsgegenstand: Denkmäler in deutscher Sprache und Denkmäler von Deutschen. Erst durch eine allgemeine Literaturgeschichte [...] würde man zu letzten und allgemeinsten Begriffen, die nicht Ding-, sondern Beziehungsbegriffe wären, vordringen können. (Nadler 1914: 51)

Als Produkt eines innerdisziplinären Ausdifferenzierungsprozesses hat die deutsche Literaturgeschichte somit bereits um 1900 Probleme gehabt, ihren Objektbereich und ihre Methoden zu definieren und dabei „eine nicht auf andere Gegenstände abbildbare Qualität“ (Fohrmann 1994: 5) festzustellen. Statt dessen konstituierten nicht selten kulturpolitische Richtungsentscheidungen und v.a. pragmatische Erwägungen – jeder kann nur eine Nationalliteratur gut, am besten aber die eigene kennen (vgl. Nadler 1926/27: 518) – die Fachgrenze für das Studium der *deutschen* Literatur und Sprache (vgl. Dainat 1994: 522f.).

³ Vgl. Nadler (1914: 1): „Die Arbeit zweier Menschenalter hat durch Quellenverzeichnisse, Ausgaben, Einzeluntersuchungen jeder Art die Tatsachenmasse so vollständig und übersichtlich zusammengetragen, daß uns nennenswerte Überraschungen in stofflicher Hinsicht kaum mehr bevorstehen werden.“

Gegen die Binnendifferenzierung setzten Vertreter eines umfassenden philologischen Studiums daher die Erkenntnis, wie wichtig es für die angemessene Einordnung der eigenen Literatur und Kultur ist, eine „unbefangene geschichtliche Prüfung des Einflusses, den die fremden Kulturen auf unsere nationale Entwicklung gehabt haben“ (Paul 1998 [1897]: 103), vorzunehmen. Neben der vergleichenden Literatur- und Kulturgeschichte, die Hermann Paul hier einfordert, entwirft er das Programm einer germanischen Sprach- und Literaturwissenschaft, die sich notwendigerweise mit der Rechtsgeschichte, der Volkskunde und der Philosophie verknüpfen muß (vgl. ebd.: 100, 103), um auch jene Kulturbereiche berücksichtigen zu können, für die sich bereits eigenständige Wissenschaften herausgebildet haben. Innerhalb dieser interdisziplinären wie übernationalen Vernetzung von Objektbereichen ging es nicht mehr nur um angemessene philologische Textrekonstruktion im Sinne eines umfassenden Wahrheitsanspruchs („kritische Reinigung“ des Textes, Rekonstruktion des historischen Kontextes und der Wechselbeziehungen mit nicht-literarischen Diskursen, Rekonstruktion des Gesamtwerkes durch Sammeln und Edieren unveröffentlichter Materialien); vielmehr hatte Paul auch die Leistungsbezogenheit der Disziplin für andere Teilsysteme im Blick: Darunter fiel zum einen als Aufgabe, die Grundlagen für die „Verbreitung wahrer Bildung“ und für eine „vernünftige Volkserziehung“ jenseits „nationaler Beschränktheit“ bereitzustellen (ebd.: 102ff.). Zum anderen aber wies Paul selbstbewußt auf die philologischen Kompetenzen hin, die für die anderen Wissenschaften „zu ihrem Gedeihen“ notwendig sind (ebd.: 103).

Nadler und Paul reagierten damit beide in jeweils unterschiedlicher Weise auf eine Veränderung im Wissenschaftskonzept, die sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Siegeszug der Naturwissenschaften manifestierte, welcher die anderen Disziplinen zur Grundlagenreflexion zwang: Nadlers Konzept einer naturwissenschaftlich fundierten ‚Logik der Literaturgeschichte‘ durchkreuzt letztlich die Idee der ‚zwei Kulturen‘ und treibt dennoch die disziplinäre Ausdifferenzierung voran. Pauls Konzept der Kulturwissenschaften sollte das Prestigegefüge zwischen den Wissenschaften zugunsten einer philologischen Metadisziplin restrukturieren – auch durch eine Aufwertung bisher negierter Praxisbezüge der Wissenschaft zugunsten einer Nationalbildung (vgl. Dainat 1994: 508-13). Mit der Idee einer Philologie als allgemeiner Kulturwissenschaft, die Paul bereits 1891 in seinem ersten Band des *Grundrisses der Germanischen Philologie* konzipierte (vgl. Harth 1998: 61), entwarf er für das Fach eine neue Identität, mit der die einstige Position der Philologie als paradigmatische Wissenschaft gegenüber den Naturwissenschaften weiterhin begründet werden sollte. Doch die in Anknüpfung an August Boeckh beschworene disziplinäre Einheit, welche das Konzept ‚germanische Philologie als allgemeine Kulturwissenschaft‘ für sich beanspruchte, setzte keine Reflexion über die Historizität der eigenen Kategorien in Gang. Sie verhinderte auch nicht das Entstehen einer selbstständigen Disziplin ‚Neuere deutsche Literaturwissenschaft‘, die sich gegenüber der älteren Abteilung und der Sprachwissenschaft institutionell dadurch durchsetzte, daß sie die Besonderheit

ihres Gegenstandes und seiner Überlieferung stark machen konnte (vgl. Dainat 1994: 502f.).

Wenn heute die Diskussion um die Frage ‚Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft‘ eben diese Eigenständigkeit und die Existenz des Faches zu bedrohen scheint, so sollte man sich – statt den Blick auf den vermeintlichen Verlust des fachlichen Gegenstandes zu richten und alte, wiewohl ehemals erfolgreiche Begründungsstrategien wiederholen zu wollen – die Konzeptionalisierungschancen nicht noch einmal entgehen lassen. Da hilft es wohl wenig, auf einen radikalen *philological (re)turn* zu setzen oder sich auf die methodisch nur schlecht operationalisierbare Kategorie der Literarizität von Literatur, gar auf das poetische Wort zurückzubedenken (vgl. Schlaffer 1998: 490). Der unhinterfragte Rückgriff auf ein bereits im 19. Jahrhundert problematisiertes Philologieverständnis und auf überkommene Wissenschaftstraditionen droht dem Fach unter den Bedingungen eines gewandelten Bildungsbegriffs, der endgültigen Verabschiedung des Gelehrtenideals, der ebenfalls obsolet gewordenen Funktion der Germanistik als Wertwissenschaft vom „Wahren, Schönen und Guten“ (Wegmann 1994: 336) und angesichts des Spannungsfeldes zwischen einer nationalen und einer postnationalen kulturellen Identität nicht viel mehr als einen nur noch historischen Ort zuzuweisen.

Gerade mit Blick auf die Dynamik der konzeptionellen Entwürfe um 1900 und auf die Orientierungsversuche des Faches zwischen Philologie, Geistes- und Kulturgeschichte müßte die derzeitige Diskussion um die Kulturwissenschaft(en) statt dessen wohl als eine weitere Phase der Ausdifferenzierung der modernen Wissenschaft verstanden werden, um entsprechend darauf reagieren zu können. Wenn es anfangs, um 1800, darum gehen mochte, „mittels Reflexionstheorien [...] für die Begründung und soziale Akzeptanz einer modernen Wissenschaft zu sorgen“, wenn dann um 1830 durch Spezialforschungen Erkenntnisgewinne produziert wurden, welche die Funktion des Wissenschaftssystems für die Gesellschaft begründeten, und wenn um 1900 schließlich verstärkt die Leistungsbeziehungen als konkrete Nützlichkeitsersparungen einzelner sozialer Teilsysteme berücksichtigt werden konnten, ohne daß die Autonomie der Wissenschaft dabei verloren ging (Dainat 1994: 513), so wird nun um 2000 die Funktion der Wissenschaften (theoretischer Erkenntnisgewinn) offenbar zunehmend gleichgesetzt mit markt- und anwendungsorientierten Leistungsanforderungen („Praxisbezug“).

Mit dem Wandel des Wissenschaftskonzeptes verändert sich der wissenschaftliche Gegenstand – der eben nicht gleichzusetzen ist mit jenen einzelnen Gegenständen (vgl. Czucka 1999: 461f.), mit denen sich Wissenschaftler innerhalb einer Disziplin beschäftigen (können oder sollen). Die Debatte über die ‚Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft‘ zielt demnach weniger auf altbekannte Methodendiskussionen, bei denen das Fach einst seine disziplinären Grenzen erweiterte und zuweilen befürchten mußte, zu einer bloßen Bindestrich-Wissenschaft zu werden, die mit Hilfe der Literatur fortan lediglich Theoreme aus der Psychoanalyse, den Sozialwissenschaften oder aus dem Feminismus illustriert (vgl. Barner

1997: 1f.). Sie zielt auch nicht so sehr auf den Wechsel einzelner Untersuchungsobjekte – vom literarischen Text zum Film, zum Pop, zur Mode, zu Baustellen (zu letzterem vgl. Böhme 1998: 482-84) –, sondern vielmehr auf den Versuch eines erneuten Funktionsgewinns für Literatur⁴ und Literaturwissenschaft (vgl. etwa Bachmann-Medick 1998: 466) über die Verknüpfung der spezifisch fachlichen Erkenntnismöglichkeiten mit einem universellen Leistungsbezug. Indem die Kultur zum lesbaren Text wird oder umgekehrt literarische Texte als Speicher und Archive des kulturellen Gedächtnisses fungieren, scheint die Literaturwissenschaft eine eigenständige Position in dem wissenschaftspolitisch forcierten Programm der kulturwissenschaftlichen Vernetzung behaupten zu können. Und statt die Herausbildung und Pflege eines nationalen Selbstbewußtseins zu fördern, könnte unter dem Gesichtspunkt der Mnemosyne die Erforschung kultureller Identitäten vorangetrieben werden.

Stimmt die These von einem erneuten Wandel des Wissenschaftsbegriffs, so ließe sich fragen, warum das Konzept der Kulturwissenschaften nach gut einhundert Jahren wieder interessant geworden ist: als Gegenpol zu den Naturwissenschaften, als Alternativbegriff zu den Geisteswissenschaften oder als polemisches Sinnbild für Unwissenschaftlichkeit (im Gegensatz zur vorgeblich scharfen philologischen Methode). Eine Voraussetzung dafür scheint nicht zuletzt die Wiederholung eines Perspektivenwechsels zu sein, bei dem Kultur um 1900 wie um 2000 offenbar die „zentrale Kategorie zur Dimensionierung gesamtgesellschaftlicher Wirklichkeit und gedankenloses Modewort zugleich“ (vom Bruch et al. 1989: 12) geworden ist und gesellschaftstheoretische Diskurse vom „Kulturproblem der Gegenwart“ (Goldstein 1899) abgelöst worden sind:

Immer und überall ist doch von Cultur die Rede. Man begeben sich in Vereine und Versammlungen, höre Vorträge und Festtagsreden, mag es sich nun um Wissenschaft oder Kunst handeln, um Verkehr oder Industrie, um Schulsachen oder Socialreform [...] – überall Cultur und kein Ende. [...] Wollte man die sociale Frage nach dem benennen, was in seinem Bestande und Fortgang vor allem gefährdet erscheint, so müßte man sie Culturfrage nennen. (Nostitz-Rieneck 1888: 1, zit. nach vom Bruch et al. 1989: 10f.)

Ähnlichkeiten mit der Beobachtung, das Wort ‚Kultur‘ bilde das Wort des Jahres 2000 (vgl. Körte 2000), sind nicht zu übersehen.

Auch um 1900 scheint die integrative Leistung des Kulturbegriffs gerade in jener Variabilität und Allgemeinheit zu liegen, die auch gegenwärtig als „Bedingungen für den kommunikativen Erfolg“ (Voßkamp 1999: 183) gelten können – ‚Kultur‘ droht sich offenbar wie schon vor einhundert Jahren lediglich in einen „Reflexi-

⁴ Vgl. hierzu auch das Plädoyer einer verstärkten Integration von Literatur(wissenschaft) in die anglo-amerikanischen *Cultural Studies*: „Literature’s absence, or reduced presence, is certainly what helps weaken Cultural Studies. [...] I mean: literature as key marker and agent in the making of cultures; literature as a key cultural deposit; as the very texture of memory; as the imaginaire historicized; as a set of main lived and relivable encounters with the long past; a vital introduction into modernity, into how we got here; a main historical register of thought, ideology, belief, feeling [...]“ (Cunningham 1999: 203)

onsbegriff mit universellem extensionalen und zumindest variablem intensionalen Gehalt“ (Steiner 1997: 19) zu verwandeln. Doch die Kulturwissenschaften reagieren um 2000 auf eine andere Bedürfnislage als einst um 1900 und zielen (derzeit noch) weniger darauf ab, ein historisch fundiertes Orientierungswissen mit verbindlichen Deutungsmustern, Werten und Verhaltensregeln zur Verfügung zu stellen („Leitkultur“). Statt allgemeingültige Kulturwerte zum Bezugspunkt historischer Analysen zu machen und die Kulturwissenschaften dadurch methodisch, erkenntnistheoretisch und werttheoretisch von den rein empirisch beobachtenden Naturwissenschaften abzugrenzen (vgl. Rickert 1926 [1899]), richtet sich das derzeitige Interesse gerade auf die Vervielfältigung von Wert- und Deutungskonzepten („anything goes“). Die Suspendierung eines objektiven Wertgesichtspunktes, der einst den historischen Blick notwendigerweise leiten sollte, verwandelt Kultur (vom 19. Jahrhundert her und mit Heinrich Rickert gedacht) in sinnfreie Natur und überführt kulturwissenschaftliche Analyse in unwissenschaftliche Beliebigkeit (vgl. ebd.: 136-40).

Anders als die historischen Kulturwissenschaften um 1900, die Diagnostik und therapeutische Rezepte für die Bewältigung einer Kulturkrise zur Verfügung stellen sollten (vgl. etwa Goldstein 1899: 68), gelten die derzeitigen Kulturanalysen daher eher als Indikator einer solchen Kulturkrise – auch und besonders insofern ‚Kultur‘ mit ‚Bildung‘ gleichgesetzt und das Fehlen historischer Tiefendimensionen gerade in den *Cultural Studies* zugunsten einer Konzentration auf *consumerism*, Jugend- und Popkultur beklagt wird: „This is Kultur mainly without Geschichte.“ (Cunningham 1999: 201) Es wäre jedoch zu überlegen, ob die Analyse von Kultur als einem subjektiven Wertbegriff und als einer subjektiven Funktion der Bedeutungstiftung nicht lediglich an andere kulturwissenschaftliche Konzepte anknüpft – etwa an die Georg Simmels und Max Webers (vgl. Mommensen 1997: 34f.).

Zwar wurde die kulturalistische Wende in Deutschland durch die Rezeption anglo-amerikanischer *Cultural Studies* ausgelöst, doch kann die Rezeption transnationaler Theorien nicht unabhängig von den nationalen und fachinternen Wissenschaftstraditionen verlaufen: Bei allem internationalen Austausch und interdisziplinären Forschungstransfer geht es immer auch darum, inwiefern diese neu besetzt werden können.⁵ Dabei mag es nicht uninteressant sein, daß die Wurzeln der *Cultural Studies* zum Teil selbst bis in die deutschen Kulturwissenschaften um 1900 zurückreichen (vgl. Reckwitz 2000: 453). So wenig die (amerikanischen) *Cultural Studies* jedoch den (britischen) *Cultural Studies* gleichen, so wenig sind ‚die‘ deutschen Kulturstudien mit ‚den‘ *Cultural Studies* in eins zu setzen. Für die Frage nach den Chancen und Problemen der *Cultural Studies* in Deutschland wäre es also notwendig zu klären, auf welches Wissenschaftskon-

⁵ Vgl. hierzu etwa die Schwierigkeiten des französischen Wissenschaftssystems mit den Kulturwissenschaften, die sich bereits im Ringen um eine adäquate sprachliche Übersetzung des Begriffs ausdrücken (vgl. Kaufmann 1999: 105f.).

zept sich die Kulturwissenschaft(en) und deren Kritiker jeweils berufen. Daß dies kein einheitliches sein mag, steht schon in der Differenz zwischen der Pluralverwendung (als transdisziplinäres Vernetzungsmodell) und dem Singular (als eigener Disziplin) zu vermuten, und vielleicht sollte man die Rede von den „Kulturwissenschaften als Such- und Reflexionsbegriff“ künftig weniger auf den definitorisch kaum befriedigend zu klärenden Bereich der ‚Kultur‘ beziehen (Bollenbeck 1997: 263f.) als vielmehr auf den zweiten Teil des Kompositums.

Im folgenden möchte der Beitrag daher, statt etwa der Frage „Wozu Kultur?“ (Baecker 2001) als Gegenstand für das Fach Literaturwissenschaft nachzugehen, auf drei Aspekte verweisen, die im Weiterdenken der Schärfung kulturwissenschaftlicher Konzeptionen in Auseinandersetzung mit und der Abgrenzung von den *Cultural Studies* dienen könnten. Neben dem historischen Blick auf heterogene kulturwissenschaftliche Ansätze in Deutschland gehört dazu aus der Sicht der germanistischen Literaturwissenschaft die Rezeption v.a. des text- und zeichentheoretischen Stranges der *Cultural Studies* unter dem Stichwort ‚Kultur als Text‘. Und da nicht nur in der Germanistik mit der kulturwissenschaftlichen Restrukturierung wissenschaftspolitische Interessen verbunden sind, scheint es drittens wichtig, auf die Probleme der Kodifizierung und Institutionalisierung einer ihrem Selbstverständnis nach theoretisch offenen Bewegung hinzuweisen.

1. Von Hebammen und anderen Geburtshelfern: Kulturwissenschaften in Deutschland um 2000

Zwischen transnationalen Forschungsansätzen und nationalen Wissenschaftstraditionen sich bewegend, haben KulturwissenschaftlerInnen in Deutschland gleichsam eine ‚doppelte Bürgerschaft‘: Die Rezeption der britischen und amerikanischen *Cultural Studies* befähigt die deutsche Kulturforschung dazu, an einem heterogenen, mittlerweile von vielen Disziplinen in Europa und Amerika geteilten Pool an Methoden, Konzepten und Vorstellungen zu partizipieren. In dieser interdisziplinären Vernetzung und in der internationalen Anschlußfähigkeit besteht zweifellos eine Chance, die v.a. diejenigen ergreifen wollen, die eine kulturwissenschaftliche Öffnung der Einzelfächer fordern. Doch bringt es nicht nur der spezifische Gegenstand der *Cultural Studies* – die ‚Kultur‘ – mit sich, daß ein reiner Import der Methoden und Theorien von einem Kulturkontext in den nächsten nicht funktioniert – und dem Selbstverständnis der *Cultural Studies* nach auch gar nicht funktionieren soll. Als Teil der Kultur steuern auch die jeweiligen Wissenschaftstraditionen die Rezeption. Darauf soll nun etwas näher eingegangen werden.

Um 1900 dient das Paradigma ‚Kultur‘ in Deutschland zum einen dazu, eine übergreifende Wissenschaftslehre für nicht-naturwissenschaftliche Disziplinen zu entwickeln, um diese gegenüber den Naturwissenschaften als eigenständige Erkenntnisform aufzuwerten (vgl. Jung 1999). Zum anderen bildete das jeweils pro-

filierte Konzept der Kulturwissenschaften eine Möglichkeit, den Einfluß bisheriger Leitdisziplinen innerhalb der Geisteswissenschaften umzuarrangieren und die Grenze zu den Naturwissenschaften auf flexiblere Weise zu bestimmen. In Abkehr von dem im Begriff der Geisteswissenschaften implizierten Geist-Körper-Gegensatz (vgl. Rickert 1926 [1899]: 98) kann das Verhältnis von Natur- und Kulturwissenschaften in eine dynamische Beziehung überführt werden,⁶ die es ebenso erlaubt, bestimmte Fächer je nach Perspektivierung ihres Erkenntnisinteresses sowohl den Natur- als auch den Kulturwissenschaften zuzurechnen (etwa Geographie und Ethnographie, vgl. ebd.: 22f.), wie sie auch gestattet, die Naturwissenschaften und die Natur selbst als Kulturprodukte wahrzunehmen (vgl. ebd.: 141). Auf diese Weise werden die Naturwissenschaften zu einem Teil der Kulturwissenschaften: „Der historisch-kulturwissenschaftliche Gesichtspunkt ist vielmehr dem naturwissenschaftlichen durchaus *übergeordnet*, weil er der bei weitem umfassendere ist.“ (ebd.)

Der Versuch, die Geschichtswissenschaft zur Leitdisziplin innerhalb des heterogenen Ensembles der Kulturwissenschaften zu erheben, ist Teil einer allgemeinen Suche nach einer verbindlichen Wissenschaftstheorie, in der die „Naturwissenschaft, die Geschichte und die Psychologie“ sich „den Rang streitig“ machen (Cassirer 1971 [1942]: 57). Mit der Abkehr vom Begriff der Geisteswissenschaften verbunden ist daher einerseits v.a. die Substituierung der Psychologie in ihrer Funktion als potentieller ‚Prinzipienwissenschaft‘ innerhalb der nicht-naturwissenschaftlichen Fächer (vgl. ebd.: 65, Rickert 1926 [1899]: 98f.). Andererseits wird im Ringen um die Vormachtstellung in der modernen Wissenschaftstheorie die Idee einer Leitdisziplin selbst offenbar zunehmend fragwürdig, erfordern doch die Kulturobjekte eine Vernetzungsform der einzelnen Disziplinen, die einem „einfachen dogmatischen Machtanspruch“ zuwider läuft (Cassirer 1971 [1942]: 57). An die Stelle einer Leitdisziplin rückt daher 1942 in Ernst Cassirers Schrift *Zur Logik der Kulturwissenschaften* gleichsam eine übergreifende „Metaebene der Reflexion“ (Böhme/Scherpe 1996: 12), die den Blick von den empirischen Untersuchungen, den historischen Entwicklungen und psychologischen Erkenntnis Konzepten stärker auf strukturelle und semiotische Analysen lenkt (vgl. Cassirer 1971 [1942]: 59-69). Aus dieser Perspektive heraus erscheint Kultur, wie schon in Cassirers *Philosophie der symbolischen Formen* (1923-1925), als eine heterogene Welt der vom Menschen generierten Bedeutungen, für deren ‚Formenlehre‘ die Sprachtheorie hier gleichsam das übergreifende theoretische Instrumentarium bereitzustellen vermag, während die jeweilige semantische und hermeneutische Entschlüsselung den einzelnen Fächern überlassen bleibt. Damit ist im Grunde jener *linguistic turn* vollzogen, der das Verständnis vom „Kulturtext“ bis heute

⁶ Vgl. etwa Cassirer (1971 [1942]: 86): „So herrscht hier ein beständiger Fluß und Rückfluß. Die Naturwissenschaft lehrt uns, nach Kants Ausdruck, ‚Erscheinungen zu buchstabieren, um sie als Erfahrungen lesen zu können‘; die Kulturwissenschaft lehrt uns, Symbole zu deuten, um den Gehalt, der in ihnen verschlossen liegt, zu enträtseln – um das Leben, aus dem sie ursprünglich hervorgegangen sind, wieder sichtbar zu machen.“

bestimmt: Es gilt nach wie vor, die „Muster und Regeln“ (Düllo 1996: 96) – die Textgrammatik also – zu rekonstruieren, um dann etwa – mit dem Ethnologen Clifford Geertz – den Symbolgehalt des (sozialen) Handelns zu analysieren (zum Fortwirken Cassirers bei Geertz vgl. Reckwitz 2000: 453).

Gerade der heute wie damals beklagte „Mangel an *Einheitlichkeit* und *systematischer Gliederung* der Kulturwissenschaften“ (Rickert 1926 [1899]: 135) eröffnet also einerseits ein Feld für die Profilierung einzelner Fächer als methodenbildende und erkenntnisleitende ‚Prinzipienwissenschaften‘. Andererseits ermöglichen die Kulturwissenschaften auch eine positive Wertung disziplinärer Heterogenität – vermag doch die „Fülle der verschiedenen Form- und Stilbegriffe [...] die ‚Palinogenese‘ der Kultur“ zu repräsentieren (Cassirer 1971 [1942]: 77). Auf diese Weise konnte mit den Kulturwissenschaften zu Beginn des 20. Jahrhunderts auch ein integratives Programm gegen die disziplinäre Ausdifferenzierung der Geisteswissenschaften entworfen werden, gegen „die starren Scheidewände zwischen den Disziplinen[,] wie sie den Wissenschaftsbegriff des vorigen Jahrhunderts kennzeichnen“ (Benjamin 1985: 219).

Bis in die 1930er Jahre hinein entsteht eine Vielfalt kulturwissenschaftlicher Ansätze, die erst seit einigen Jahren wieder entdeckt wird: Während die Philosophen Wilhelm Windelband und Heinrich Rickert das Konzept einer historischen Kulturanalyse verfolgen und während die frühen Soziologen ihre neu entstehende Disziplin ohnehin zugleich als Kultursoziologie verstehen (Georg Simmel, Alfred Weber), entstehen parallel dazu – *avant la lettre* – erste Ansätze einer Kultursemiotik, die neben dem Symbolsystem der Artefakte (Ernst Cassirer) auch die kulturelle Bedeutung ökonomischer und materieller Austauschprozesse analysieren (Max Weber). Den Blick über die eigene Kultur hinaus richtet schließlich der Kunsthistoriker Aby Warburg, der mit seinen kulturgeschichtlichen Aufzeichnungen (etwa über seinen Besuch bei den Pueblo-Indianern in Neu-Mexiko) an Traditionen anthropologisch orientierter Altertumswissenschaften anknüpft (vgl. Schlesier 1999a).

Wenn die Rückbesinnung auf die Traditionen der Kulturwissenschaften in Deutschland einerseits durch die Rezeption der *Cultural Studies* ausgelöst wurde, so macht andererseits diese Wiederentdeckung auf einen Bruch im sozialen und (wissenschafts-)historischen Gedächtnis aufmerksam, dessen Beginn Aleida Assmann (1999) auf die Zeit des Nationalsozialismus datiert und dessen Ende sie in der Wiederentdeckung der Arbeiten Walter Benjamins und Aby Warburgs in den 1960er und 1970er Jahren sieht. Die deutsche Rezeption der *Cultural Studies* verläuft daher nicht nur – wenn man so will – in den Bahnen eines spezifischen kulturellen Gedächtnisses, sondern die Kulturwissenschaften konzentrieren sich zudem auch in einer Weise auf die Erforschung dieses kulturellen Gedächtnisses, wie es dies in den britischen *Cultural Studies* nicht gibt. Und auch in den USA haben Gedächtnisforschung und Erinnerungskulturen nicht den zentralen Stellenwert, der ihnen in Deutschland zukommt (vgl. Cunningham 1999: 203). Neben der überwiegenden Konzentration auf kultursemiotische Verfahren ist es laut

Aleida Assmann (1999: 93) letztlich daher genau dies, was die deutschen Kulturwissenschaften von den anglo-amerikanischen *Cultural Studies* unterscheidet: „memory is the midwife of Kulturwissenschaften.“

Doch auch das „Gedächtnis der Kulturwissenschaften“ (Harth 1998) hat Grenzen. Zusätzlich zur Erinnerung an kulturwissenschaftliche Ansätze um 1900 müssen mindestens zwei weitere tatkräftige ‚Hebammen‘ der Kulturstudien in Deutschland genannt werden, die in der deutschen Rezeption der *Cultural Studies* mit ihrer Konzentration auf Medien und Popularkultur nicht selten vergessen werden: die ostdeutsche Kulturwissenschaft und die Kritische Theorie.

Als Reaktion auf tiefgreifende soziale Umschichtungen in den Anfangszeiten der DDR wurden 1963 an den Abteilungen für Ästhetik in Leipzig und Berlin neue Studiengänge für die ‚kulturelle Massenarbeit‘ eingerichtet, aus denen später eigene kulturwissenschaftliche Institute entstanden. Im Bemühen um eine geeignete Kulturtheorie wurde hier unabhängig von der ‚Frankfurter Schule‘ und unter Vernachlässigung der in der Bundesrepublik maßgeblichen Autoritäten auf kulturoziologische und -philosophische Traditionen zurückgegriffen, für die natürliche Namen wie Marx und Engels, Hegel und Herder stehen, aber auch z.B. der Soziologe Franz Müller-Lyer mit seiner Schrift *Phasen der Kultur* (1908) – und nicht etwa der im Westen rezipierte Alfred Weber. Müller-Lyer (1915 [1908]: 374) hat die Idee eines „Sozial-Individualismus“ vertreten, in dem Kulturarbeit und Kulturbeherrschung zum Wohle des Individuums erfolgen sollten.

Mit ihrer Mischung aus Philosophie, Pädagogik, Kunstwissenschaften und Marxismus bzw. Leninismus versuchte die ostdeutsche Kulturwissenschaft die „Vermittlungen zwischen den gesellschaftlichen Makrostrukturen und den kulturellen Phänomenen“ zu erkunden (Mühlberg 1996: 137). Teil dieses Programms war aber auch eine „Kulturtheorie der Persönlichkeit“ (ebd.), die weitgehend unabhängig von freudianischen Konzepten entwickelt wurde. In der Konzentration auf die Arbeiterkultur weist die ostdeutsche Kulturwissenschaft Parallelen zum *Cultural Materialism* in den Anfängen der britischen *Cultural Studies* auf (etwa Richard Hoggarts *The Uses of Literacy* von 1957, Edward Thompsons *The Making of the English Working Class* von 1963 oder Raymond Williams’ *The Long Revolution* von 1961); diese wurden jedoch erst in den 1970er Jahren wahrgenommen. In den etablierten Diskursen des bundesdeutschen Wissenschaftsapparates – Medientheorie, Körpergeschichte, Gedächtnistheorie, Systemtheorie, Semiotik – spielen die ostdeutschen Ansätze und Arbeiten im Grunde keine Rolle mehr.

Demgegenüber gibt es jedoch Ansätze, die *Cultural Studies* (zumal die britische Variante) als Erbe und als produktive Fortführung der westdeutschen Kritischen Theorie zu verstehen. Zwar mag die Kulturkritik der ‚Frankfurter Schule‘ zunächst als unvereinbar mit dem derzeitigen Interesse an den Medien gelten, richtet sich letzteres v.a. seitens der (amerikanischen) *Cultural Studies* doch häufig dezidiert gegen monolithische Konzeptionen von Herrschaft und Macht und fokussiert daher gern jene Praktiken der Widerständigkeit, die kulturkritischen Konzepten gerade verborgen bleiben müssen. Die Erkenntnisinteressen beider

Richtungen sind jedoch auf die Verschränkung von Macht, sozialen Praktiken und Subjektbildung gerichtet, beide analysieren symbolische Ausdrucksformen aus einem Interesse an ideologiekritischer Selbstreflexion heraus und sind von dem Wunsch getragen, Theorie an politische Praxis zurückzubinden. Der Unterschied zwischen den zwei Modellen mag darin bestehen, daß die Kritische Theorie nicht nur den Warencharakter der Kunst betont, sondern „ideologische Schemata tiefenpsychologisch erklärt“ (Kögler 1999: 197); die *Cultural Studies* hingegen finden die Vermittlung von Macht und Subjekt auf der Ebene der Sprache und der Repräsentationen angelegt. Eine Akzentverschiebung, die deutlich macht, daß sich beide Ansätze eher gegenseitig ergänzen als ausschließen sollten. Insofern bieten die *Cultural Studies* die Möglichkeit, in Deutschland etablierte Formen der Kulturanalyse neu zu überdenken und zu erweitern, während umgekehrt die kulturkritische Tradition dazu dienen könnte, Denkfiguren wie Hybridität, Subversion, Ironie oder Karnevaleskes als ungebrochen positive Begriffe zu hinterfragen und dafür zu sorgen, daß ihre Verwendung nicht in einer unverbindlichen Widerstandsrhetorik mündet (vgl. Mayer 1999: 235-38).

2. Kultur als Text?

Zur Karriere einer Metapher und was sie nicht leistet

Vielleicht liegt die Gefahr einer sich verselbständigenden Rhetorik über kulturelle Codes und Praktiken, über Differenz und Polyphonie, Gedächtnis und Archiv, Rituale und Identitäten auch darin begründet, daß die Kulturwissenschaften in Deutschland neben einer kulturgeschichtlichen und -philosophischen Perspektive sehr stark von einem anthropologischen und einem kultursemiotischen Erkenntnisinteresse geleitet sind. Dabei hat das mittlerweile entstandene „Konglomerat aus Medientheorie, Anthropologie, Diskursanalyse, Kultursoziologie und Gedächtnisforschung“ (Mayer 1999: 240) in den deutschen Kulturwissenschaften nur noch wenig mit den britischen *Cultural Studies* gemein, auf die man sich, etwa bei Fragen der kulturellen Identität, Migration und postkolonialen Konditionen, durchaus beruft. Statt dessen scheint das einst politische Projekt auf bloße Metaphern zusammengeschrumpft zu sein: Kultur als Wissensspeicher, Kultur als Zeichenpraxis, Kultur als Text.

Da die Theorie-Adaptation nicht nur im Hinblick auf nationale Wissenschaftskulturen, sondern darüber hinaus für jedes Fach sowohl temporal als auch methodisch unterschiedlich verläuft, möchte ich mich hier darauf beschränken, die Entwicklung im folgenden aus der Perspektive der germanistischen Literaturwissenschaft darzustellen – jenem Fach also, in dem die kulturwissenschaftliche Öffnung und Restrukturierung wissenschaftspolitisch derzeit wohl am stärksten vorangetrieben wird und das sich zugleich mit der Metapher ‚Kultur als Text‘ besonders gut zu identifizieren vermag.

Die enge Beziehung zwischen Literaturwissenschaft und der derzeitigen Kulturwissenschaft geht nicht zuletzt auf die ‚Gründungsväter‘ des Birmingham Center of Contemporary Cultural Studies zurück: So haben die Literaturwissenschaftler Richard Hoggart und Raymond Williams in den 1950er Jahren damit begonnen, Kultur als Text oder vielmehr: *wie* einen Text zu betrachten. Parallel zu Roland Barthes' *Mythen des Alltags* (1957) und zu den Anfängen der Semiotik im französischen Poststrukturalismus haben Hoggart und Williams mit Hilfe textkritischer Methoden nicht nur literarische Schriften und Zeichen, sondern auch andere kulturelle Erscheinungsformen ‚gelesen‘. Hoggart etwa analysiert 1957 in seinem Buch *The Uses of Literacy* die Arbeiterkultur und verknüpft dabei verschiedene Aspekte des öffentlichen Lebens wie Kneipen, *working-men's clubs*, Zeitschriften, Sport etc. mit den Strukturen des individuellen und privaten Alltags: Familienrollen, Geschlechterbeziehungen, Sprachmuster, Common sense. Williams erforscht und benennt in seiner Untersuchung *Culture and Society* (1958) schließlich Kultur dezidiert als jenes Verbindungsglied, das Literaturwissenschaft und soziale Fragestellungen miteinander verknüpft.

Formierten sich die von Williams und Hoggart betriebenen Kulturstudien auf diese Weise von Beginn an als eine Art erweiterte Form der Literaturwissenschaft – als politisch motivierte, ideologie- und sozialkritische Analyse von Kultur mit textanalytischem Instrumentarium –, so bildete in der Folge nicht nur das Alltagsgeschehen, sondern die Wissenschaft selbst hinlänglich Material für textkritische Lektüren. Dabei wurden nicht zuletzt bis dahin gültige Kriterien der Wissenschaftlichkeit selbst hinterfragt: Mit dem Blick auf narrative Verfahren zeigte sich auch die interpretative Grundlage bei der Konstruktion der scheinbar objektiv gegebenen Gegenstände des eigenen Faches – sei es in der Ethnologie und Anthropologie, sei es in der Geschichtswissenschaft.

Wenn der Ethnologe Clifford Geertz erkennt, daß Kultur das selbstgesponnene Bedeutungsgewebe des Menschen ist und die Untersuchung dieses Gewebes, dieser ‚Textur‘, eine interpretative sein muß (vgl. Geertz 1987 [1973]: 9), und wenn der Historiker Hayden White (1990, 1991 [1978]) der Geschichtsschreibung nachzuweisen sucht, daß auch sie „dichtet“, dann zeigt sich aber auch, wie sehr der derzeitigen germanistischen Diskussion über Literaturwissenschaft *als Kulturwissenschaft* eine andere Relation korrespondiert und vielleicht sogar vorausgeht: *Kulturwissenschaft als Literaturwissenschaft* (vgl. Haug 1999: 84). Die ‚interpretative‘ und die ‚kulturelle Wende‘ bilden die beiden Seiten eines interdisziplinären Austauschprozesses, der sich nicht mehr in ein hierarchisches Gefüge von Wissenschaften, Erkenntnismöglichkeiten und Wissenschaftssprachen einpassen läßt, wie es etwa in der alten Vorstellung von den Kernfächern und ihren Hilfswissenschaften zum Ausdruck kommt.⁷ Man könnte daher nun auch von einer Zirkulation wissenschaftlicher Ideen und Programme reden.

⁷ Vgl. Schlaffer (1998: 488): „Das Hilfsmittel wirft sich zum Endzweck auf; im triumphierenden Lärm der ‚Forschungsergebnisse‘ geht das stillere Wort des Textes unter. Wer die Son-

Wenn man in der Literaturwissenschaft mittlerweile die ursprünglich ethnographische Metapher von der ‚Kultur als Text‘ seit ein paar Jahren ebenso intensiv wie extensiv gebraucht und dabei sogar wie Doris Bachmann-Medick (1996) von einer „anthropologischen Wende“ gesprochen hat, so ist dies vielleicht weniger der Anthropologie als vielmehr dem Siegeszug einer theoretischen Richtung zu verdanken, in der die wissenschaftliche Analyse der Zirkulation sozialer Ideen zum Programm geworden ist: dem amerikanischen *New Historicism*. Im Rückgriff auf und in Anlehnung an Clifford Geertz entwickelte Stephen Greenblatt, der prominenteste Vertreter des *New Historicism*, eine Theorie der Kulturpoetik, die Kultur nun nicht nur *als*, sondern *im* (poetischen) Text analysiert. Dadurch werden LiteraturwissenschaftlerInnen gleichsam *per se* und auf ihrem ureigensten Gebiet zu KulturwissenschaftlerInnen. Indem Greenblatt der symbolischen Dimension kulturellen Handelns in kanonischen Texten nachspürt und dabei etwa untersucht, wie Macht mit Hilfe von Bedeutungen ausgehandelt wird (vgl. 1993: 146f.), verwandelt sich der ursprünglich politische Impetus der marxistisch inspirierten *British Cultural Studies* in Semiotik: die Zirkulation sozialer Energien erscheint als Zirkulation der Zeichen.

Damit ist der *cultural turn* auch wieder in der Literaturwissenschaft angekommen, von der er als *interpretative turn* zunächst seinen Ausgang genommen hat. Kultur als Text zu verstehen, dürfte gerade für deutsche LiteraturwissenschaftlerInnen deshalb so attraktiv geworden sein, weil sich hier eine neue Legitimation für das Fach Germanistik abzeichnet: Sind nicht gerade seine VertreterInnen prädestiniert für semiotische und poetische Kulturforschungen? Können nicht gerade sie in Zeiten vielfacher Umbrüche (Wende, Migrationsbewegungen, postnationale Konstellationen) Fragen nach kulturellen Identitäten oder Differenzen und nach Formen des kulturellen Gedächtnisses aus den in der Literatur gleichsam archivierten Wissensbeständen heraus beantworten?

Als ehemalige Nationalphilologie und Literatur-Wissenschaft scheint die Germanistik in Zeiten der Globalisierung und nach dem vermeintlichen Ende der Gutenberg-Galaxis ihren Kredit verloren zu haben. Als Kulturwissenschaft hätte sie, so scheint es, plötzlich die Chance, noch einmal jenen zentralen Platz in der Wissenschaftslandschaft zugewiesen zu bekommen, auf den sie im 19. Jahrhundert so stolz war und den sie heute wohl nur noch aufgrund der stetig steigenden Studentenzahlen einnimmt. Insofern mag es nicht verwundern, wenn die kulturwissenschaftliche Neustrukturierung der Germanistik weniger von den Rändern des Faches her gefordert als von Wissenschaftspolitikern voran getrieben wird (vgl. Böhme et al. 2000: 32).

Während der ursprüngliche kritische Impuls und die Motivation der britischen *Cultural Studies* in der deutschen Literaturwissenschaft eher in den Hintergrund rücken, wird die kulturwissenschaftliche Öffnung vorwiegend als Strohhalm zur

derstellung des Kunstwerks preisgibt, dem ist der Gegenstand der Literaturwissenschaft schon abhanden gekommen.“

Rettung eines krisengeplagten Faches und unter der Prämisse wahrgenommen, die Gegenstandsbereiche und Arbeitsfelder zu erweitern: „literarische Texte“ können nun „als Gegenstände kultureller Selbstwahrnehmung“ untersucht werden, der „Zusammenhang von kulturellem Gedächtnis und Literatur“ wird ebenso zentral wie „die Frage der literatur- und kulturwissenschaftlichen Medialität“ (Voßkamp 1999: 190). Zu ergänzen wäre diese Reihe zudem durch das in den letzten Jahren entstandene Gebiet der literarischen Anthropologie; und auch die Geschlechterforschung wird oft den Kulturwissenschaften zugerechnet. Allerdings stellt letzteres insofern eine historische Pointe dar, als Vertreter der britischen *Cultural Studies* offen davon sprechen, daß der Feminismus einst in ihr vorgeblich geschlechtsloses Forschungsgebiet eingebrochen sei, wie eine „Diebin in der Nacht“ (Hall 2000: 42).

Ein weiterer Grund für die neue Konjunktur der Metapher ‚Kultur als Text‘ mag darin liegen, daß durch Strukturalismus und Poststrukturalismus nicht nur ‚Kultur‘, sondern auch ‚Text‘ längst ein ‚Passepartoutbegriff‘ geworden ist: gesellschaftliche Handlungen, fiktive Erzeugnisse und genetische Codes scheinen in gleichem Maße ‚lesbar‘ zu werden. Vielleicht ist die Attraktivität aber auch der impliziten Vorstellung geschuldet, daß es dabei nur noch Leser, keine Autoren mehr zu geben scheint, und daß auch der Leseakt kaum mehr hinterfragt wird: Die Lektüre sozialer Symbolsysteme suggeriert die Vorstellung von ‚Kultur‘ als einem gigantischen gesellschaftlichen Steuerprogramm (vgl. Schmidt 2000a), dem sich niemand entziehen kann und das niemand schreibt, weil es sich selbst generiert. ‚Kultur‘ scheint damit jener ‚künstliche Mechanismus‘ geblieben zu sein, den Kultursoziologen bereits 1908 kritisiert haben, weil er der „Vervollkommnung der Gesellschaftsorganisation, auch auf Kosten des Individuums“ (Müller-Lyer 1915 [1908]: 368) diene. Und wenn das Individuum in Form genetischer Codes gegenwärtig sogar selbst zum Text wird, so scheint dabei stets in Vergessenheit zu geraten, daß dessen Erzeuger, ‚Leser‘ und ‚Strukturanalytiker‘ zunächst v.a. digitale Maschinen sind – ganz zu schweigen davon, daß das Ziel dieser Lektüren nicht allein das bloße Entziffern der Zeichen, sondern deren Neuschreibung ist.

Nun ist die Vorstellung von der ‚Lesbarkeit der Welt‘ zwar keine neue und auch keine kulturwissenschaftliche Erfindung. Und in der Postmoderne ist der Leser ohnehin immer Autor, der Interpret eines kulturellen Textes stets auch Produzent eines solchen. Aber dennoch wäre es nötig, für die Lektüre eines Bereiches wie Kultur, der nicht nur eine symbolische und mediale, sondern eben auch eine materielle Ebene enthält, eine entsprechende hermeneutische Methodik zu entwickeln. Der Erfolg von Metaphern liegt allerdings unter anderem darin begründet, daß ihre Bildlichkeit eine Überzeugungskraft entfaltet, die nicht mehr in Frage gestellt wird. ‚Kultur als Text‘ setzt daher bereits voraus, daß Kultur wie ein Text funktioniert, fragt aber kaum noch, *wie* es um dieses Funktionieren bestellt ist (vgl. Schlesier 1999b).

Nach welchen Regeln also kann Kultur produziert und interpretiert werden, und wer legt die Regeln fest? Woran erkennt man unzulässige Texteingriffe seitens der Interpreten: Texteingriffe, die nicht etwa literarische Texte betreffen, sondern beispielsweise auch ‚geformtes Verhalten‘ – Rituale, Geschlechterpraktiken, Habitus? Renate Schlesier hat auf dieses Problem aufmerksam gemacht und feststellt:

Obwohl der hermeneutische Zirkel, also die entscheidende ‚pièce de résistance‘ der Hermeneutik, so gut wie nie ausdrücklich behandelt oder gar in der Praxis reflektiert wird, kommt er [...] auf Schritt und Tritt vor: vor allem in den zahllosen Variationen der Frage, ob man die Bedeutung eines kulturellen Einzelphänomens nicht erst dann verstehen kann, wenn man den kulturellen Kontext versteht, und ob man das Verständnis der gesamten Kultur nicht erst aus der Analyse der Einzelphänomene gewinnen kann. (Schlesier 1999b: 161f.)

Und natürlich, so ließe sich hinzufügen, verdoppelt sich der hermeneutische Zirkel dadurch, daß der Kulturbeobachter nie aus seinem kulturellen Kontext heraustreten, also zum Beobachter zweiter Ordnung werden kann (vgl. Schmidt 2000b: 32). Eben deshalb aber ist die Interpretation gleichbedeutend mit der Produktion des analysierten kulturellen Textes: Ich lese das, was ich vorfinde; was ich aber vorfinde, ist eben das, was ich lesen kann (vgl. Lenk 1996). Dabei eröffnet sich zugleich die Frage: Haben alle KulturteilnehmerInnen die gleiche Fähigkeit des ‚Lesens‘? Und: Wer darf welche Kultur interpretieren? Ein hermeneutischer Stachel mag zwar in der Frage nach der Wahrheit liegen (vgl. Schlesier 1999b), ein anderer aber liegt in der Frage nach der Macht und den *cultural politics*.

Gerade die *Cultural Studies* und in ihrer Folge die *Postcolonial Studies* haben uns dafür sensibilisiert (oder sollten es haben), daß die tradierten Verstehensmodelle darauf angelegt sind, Differenzen einzuebnen und das Fremde in das Vertraute hineinzuholen. Hermeneutik wäre demnach „an invasive power which seeks to impose a model for identity, participation and homogeneity“ (Touraine 1995: 225). Es gibt daher Vorschläge, über ein hermeneutisches Modell nachzudenken, das nicht eingleisig und monologisch, sondern reziprok und multidirektional funktioniert (vgl. Fuchs 1999: 153). Allerdings: mehr als bloße Vorschläge sind es wohl bislang noch nicht. Bis solch ein Modell jedoch gefunden und entwickelt ist, haben wir von den *Cultural Studies* immerhin lernen können (oder vielmehr: noch einmal lernen können), wo die Grenzen des Verstehens, auch und gerade des wissenschaftlichen Verstehens, liegen: Darin nämlich, daß niemand allein aus der vorgeblich objektiven Position der Wissenschaft heraus spricht, sondern daß Erkenntnisse und Erkenntnisinteressen an den persönlichen und biographischen Erfahrungskontext gebunden bleiben. Indem dieses *situated knowledge* offengelegt und als Konzept stark gemacht wird, findet sich jeder Anspruch auf Deutungs- und Autorität von vornherein durchkreuzt.

3. *Anything goes?* Theoriekonzepte und Institutionalisierung der Kulturstudien in Deutschland

Das Fehlen einer hermeneutischen Methodik und das heterogene Theoriekonglomerat sowohl der *Cultural Studies* als auch der Kulturwissenschaften führen bei Kritikern häufig zum Vorwurf der Diffusität und der postmodernen Beliebigkeit. Und wenn Stuart Hall, Mitbegründer des Birmingham Center of Contemporary Cultural Studies, als Ziel der intellektuellen Praxis der *Cultural Studies* formuliert: „Die einzig lohnende Theorie ist die, der man widerstehen muß, nicht die, die man mit routinierter Gewandtheit zu sprechen weiß“ (2000: 39), so dürfte dies die Kritik kaum widerlegen. Dem Vorwurf des (offen oder insgeheim als unwissenschaftlich deklarierten) *anything goes* könnte allerdings entgegengehalten werden, daß dieses keineswegs eine postmoderne Erfindung ist, sondern eine der Moderne. Wie Gerhart von Graevenitz belegt hat, charakterisiert bereits um 1900 Georg Simmel die neu entstehende Soziologie als „eklektische Wissenschaft“, die sich der Ergebnisse anderer Wissenschaften bediene und „als Wissenschaft sozusagen zweiter Potenz“ daraus neue Synthesen erschaffe. Wichtig ist Simmel dabei, daß eine so verstandene Soziologie weniger durch neue Untersuchungsgegenstände begründet ist als durch einen Perspektivenwechsel in der „Betrachtung bekannter Thatsachen“ (Simmel 1989 [1890]: 116). Damit erscheint die Soziologie um 1900 als eben jene „Metaebene“ (Böhme/Scherpe 1996: 12) und als jener „Such- und Reflexionsbegriff“ (Bollenbeck 1997: 263), der die Kulturwissenschaften heute häufig definiert. Allerdings werden nicht selten gerade die so angelegten Beschreibungsversuche als Definitionsschwäche der Kulturwissenschaft ausgelegt.

Ähnlich wie der methodische ist auch der inhaltliche Begriff von Kulturwissenschaft „gegenwärtig nur schwach entwickelt und meist negativ bestimmt“ (Böhme/Scherpe 1996: 13). Kein Wunder also, daß Einführungen zu diesem Thema in der Regel den Plural verwenden: Kulturwissenschaften, Positionen, Themen, Perspektiven, Modelle, Theorien. Während jedoch die Offenheit der *Cultural Studies* von ihren Vertretern als Bedingung eines demokratischen, dezentralisierten und polyperspektivischen Verständigungsprozesses über die vielfältigen kulturellen und interkulturellen Phänomene und Probleme verstanden wird, erweist sich die begriffliche Unschärfe der Kulturwissenschaften in Deutschland oftmals gerade als integrative Leistung des neuen Labels. Der Aspekt eines (politisch und institutionenkritisch motivierten) Differenzierungsanspruchs fällt dabei kaum noch ins Gewicht.

Nicht zuletzt die polyphone Verfaßtheit ermöglicht also die interdisziplinäre Vernetzung der Kulturwissenschaften, statt das Un-disziplinierte der *Cultural Studies* zu betonen. Es mag in der deutschen Wissenschaftslandschaft und Wissenschaftspolitik begründet sein, daß sich auch das interdisziplinäre Moment mittlerweile stärker disziplinär verdichtet statt in ein transdisziplinäres Arrangement zu mün-

den. Zwar beschreibt der Plural ‚Kulturwissenschaften‘ das „Großensemble“ verschiedener Fächer (Böhme et al. 2000: 210). Doch parallel dazu benennt der Singular ‚Kulturwissenschaft‘ die Vorstellung von einer Meta- oder Großwissenschaft (vgl. Schönert 1996: 203; Faulstich 2000: 133), die alle anderen Disziplinen zu absorbieren droht und zugleich eine eigenständige Disziplin herausbildet. Letzteres wird institutionell vielfach gefördert, liegt aber kaum noch im Sinn der *Cultural Studies*, die sich, folgt man Stuart Hall (2000: 35), eher als „diskursive Formation im foucaultschen Sinne“ begreifen denn als ‚Metadiskurs‘ oder gar ‚Metadisziplin‘.

Kulturwissenschaft im Singular läßt sich mittlerweile im Magisterstudiengang als Haupt- und Nebenfach belegen, aber auch als Diplomstudiengang oder als Belegstudium absolvieren. Gerade wenn es sich um Neugründungen handelt – und nicht etwa um Transformationen ehemals volkskundlicher Studiengänge (Tübingen, Frankfurt a.M.) oder um Umwandlungen ostdeutscher Kulturwissenschaften (Leipzig, Berlin) –, sind die jeweiligen Fächerkombinationen weniger an einer intellektuellen Praxis und Kulturforschung orientiert, sondern an Berufspraxis und Kulturverwaltung: Sie verstehen sich als „Königsweg“, um für den Arbeitsmarkt den wachsenden „Bedarf an Generalisten mit ausgeprägten Analyse- und Kommunikationsfähigkeiten“ (Greis 1996: 33) zu decken. Dabei werden unterschiedliche ‚Schlüsselqualifikationen‘ miteinander kombiniert: solche aus den Humanwissenschaften mit jenen aus den Wirtschafts-, Rechts-, Kommunikations- und/oder Medienwissenschaften. Von der breiteren Ausbildung erhofft man sich für die Studierenden bekanntlich bessere Arbeitsmarktchancen, Praktika schaffen dabei wichtige Kontakte und verknüpfen die Wissenschaft mit dem späteren Berufsleben. Diese Studiengänge zielen auf Berufsfelder im Kulturmanagement und in der Öffentlichkeitsarbeit – so etwa in Saarbrücken, Hildesheim und Münster.

Wenn das Studium der Kulturwissenschaft aber die jeweiligen Kompetenzen übergreifend vermitteln kann, dann werden die Einzelfächer im Grunde nicht mehr benötigt. Beruhigend wirkt da noch der Gedanke, daß schon aus Kapazitätsgründen ein derartiges Modell der Integration in eine kaum erstrebenswerte ‚Wissenschaft light‘ münden dürfte. Andere Vorstellungen weisen daher in eine Richtung, in der die Einzelwissenschaften nicht ersetzbar sind, ihre Fragen und Ergebnisse aber wie einst in der Soziologie unter einem übergreifenden ‚Dach‘ Kulturwissenschaft miteinander vermittelt werden (vgl. Wenzel 1999: 145). Will man jedoch nicht davon ausgehen, daß KulturwissenschaftlerInnen auf wunderbare Weise als neue Universalgelehrte wieder erstehen, dann fördert der transdisziplinäre Spagat jenen Dilettantismus, den manche produktiv finden, andere aber schon wieder als unwissenschaftlich bezeichnen. Hinterrücks kehrt so jener Legitimationsdruck in Bezug auf eine ‚exakte‘ Wissenschaft(lichkeit) zurück, den einst die Naturwissenschaften gegenüber den Geisteswissenschaften ausübten.

Im Verdrängungswettbewerb zwischen den Wissenschaften erscheint es daher durchaus sinnvoll, gerade eine Schärfung der Profile in den Einzelfächern voran-

zutreiben (vgl. Schönert 1998: 492) sowie gleichzeitig eine kulturwissenschaftliche Perspektivierung zu fördern, die als eine „Fluchtlinie“ zu denken wäre, „auf die hin viele Entwicklungen in den einzelnen Disziplinen der Geistes- und Sozialwissenschaften konvergieren“ (Gall 1993: 15). Da eine solche gemeinsame „Fluchtlinie“ v.a. für die historisch-philologischen und sozialwissenschaftlichen Disziplinen anvisiert wird, avancieren die Kulturwissenschaften zunehmend wieder zu einem Sammelbegriff, der die Geistes- und Gesellschaftswissenschaften in sich vereint und gleichzeitig ablöst. Damit bleibt die deutsche Kulturforschung insofern hinter den anglo-amerikanischen *Cultural Studies* zurück, als dort nicht nur über eine Vernetzung der Humanwissenschaften, sondern zudem über einen die alten Dichotomien überspringenden Austausch von *science* und *humanities* nachgedacht wird. Sie verkennt aber auch jene deutschen Ansätze, die um 1900 versucht haben, mit den Kulturwissenschaften die Kluft zwischen den ‚zwei Kulturen‘ der Geistes- und Naturwissenschaften zu überbrücken. Die Chancen des Theorie-Importes aus den *Cultural Studies* liegen daher nicht zuletzt darin, die Reibungen zwischen den nationalen Wissenschaftstraditionen produktiv zu nutzen und an den gegenseitigen Herausforderungen weiterzuarbeiten, um so den Blick für die Spezifik der eigenen, gegenwärtigen wie historischen Kulturgeschichte und Kulturbetrachtung zu schärfen. Das dürfte langfristig nicht nur wissenschaftshistorisch und institutionengeschichtlich interessant sein, sondern auch die Grundlagenreflexion der Kulturwissenschaften in Deutschland vorantreiben. Daß GermanistInnen sich daran beteiligen und dabei zugleich die Grenzen ihres Faches zwischen Selbstaufgabe und Leitdisziplin neu bestimmen, liegt in ihrem eigenen Interesse. Es liegt aber auch im Interesse der Kulturwissenschaften, insofern die Existenz der Einzelfächer sie vor der petrifizierenden Institutionalisierung eines – im Sinne der *Cultural Studies* – an sich offenen Theorieprojektes bewahren könnte. Und da die Deutung literarischer Texte in den Kulturwissenschaften anderen Erkenntniszielen unterliegt als in den Literaturwissenschaften, dürfte nur eine ‚stereophonische‘ Lektüre dem Doppelcharakter von Literatur in ihrem ästhetischen und (selbst-)reflexiven Sonderstatus gegenüber anderen Texten einerseits sowie ihrer Archivierung von und Teilhabe an kultureller Produktion andererseits gerecht werden (vgl. Moser 1998: 278, 283).

Literatur

- Assmann, Aleida. 1999. „Cultural Studies and Historical Memories.“ In: Bundesministerium für Wissenschaft und Verkehr & Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften (Hgg.). *The Contemporary Study of Culture*. Wien: Turia+Kant. 85-99.
- Bachmann-Medick, Doris (Hg.). 1996. *Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- . 1998. „Weltsprache der Literatur.“ In: *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft* 42: 463-69.
- Baecker, Dirk. 2001. *Wozu Kultur?* Berlin: Kulturverlag Kadmos.

- Barner, Wilfried. 1997. „Kommt der Literaturwissenschaft ihr Gegenstand abhanden? Vorüberlegungen zu einer Diskussion.“ In: *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft* 41: 1-8.
- Benjamin, Walter. 1985. „Lebensläufe.“ In: Rolf Tiedemann & Hermann Schweppenhäuser (Hgg.). *Walter Benjamin. Gesammelte Schriften*. Bd. 6. Hrsg. v. Rolf Tiedemann. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. 215-28.
- Böhme, Hartmut. 1998. „Zur Gegenstandsfrage der Germanistik und Kulturwissenschaft.“ In: *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft* 42: 476-85.
- Böhme, Hartmut & Klaus R. Scherpe (Hgg.). 1996. *Literatur und Kulturwissenschaften. Positionen, Theorien, Modelle*. Reinbek: Rowohlt.
- Böhme, Hartmut, Peter Matussek & Lothar Müller. 2000. *Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will*. Reinbek: Rowohlt.
- Bollenbeck, Georg. 1997. „Die Kulturwissenschaften – mehr als ein modisches Label?“ In: *Merkur* 51.3: 259-65.
- Bruch, Rüdiger vom, Friedrich Wilhelm Graf & Gangolf Hübinger. 1989. „Einleitung. Kulturbegriff, Kulturkritik und Kulturwissenschaften um 1900.“ In: Diess. (Hgg.). *Kultur und Kulturwissenschaften um 1900*. Bd.1: *Krise der Moderne und Glaube an die Wissenschaft*. Stuttgart: Steiner. 9-24.
- Cassirer, Ernst. 1971 [1942]. *Zur Logik der Kulturwissenschaften. Fünf Studien*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Cunningham, Valentine. 1999. „Kulturgeschichte, Cultural Studies and the Literary.“ In: Johannes Andereg & Edith Anna Kunz (Hgg.). *Kulturwissenschaften. Positionen und Perspektiven*. Bielefeld: Aisthesis. 193-205.
- Czucka, Eckehard. 1999. „Gegenstand der Literaturwissenschaft? Drei Rückfragen.“ In: *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft* 43: 460-65.
- Dainat, Holger. 1994. „Von der Neueren deutschen Literaturgeschichte zur Literaturwissenschaft. Die Fachentwicklung von 1890 bis 1913/14.“ In: Jürgen Fohrmann & Wilhelm Voßkamp (Hgg.). *Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert*. Stuttgart/Weimar: Metzler. 494-537.
- Düllo, Thomas. 1996. „Kartographie des Kulturtextes. Möglichkeiten transdisziplinärer Lehre in der Kulturwissenschaft.“ In: Carsten Winter (Hg.). *Kulturwissenschaft. Perspektiven, Erfahrungen, Beobachtungen*. Bonn: ARcCult Media. 93-104.
- Faulstich, Werner. 2000. „Kulturwissenschaft als Metawissenschaft. Zur Pragmatik einer neuen Disziplin.“ In: Thomas Düllo et al. (Hgg.). *Kursbuch Kulturwissenschaft*. Münster/Hamburg: Lit. 133-40.
- Fohrmann, Jürgen. 1994. „Einleitung. Von den deutschen Studien zur Literaturwissenschaft.“ In: Jürgen Fohrmann & Wilhelm Voßkamp (Hgg.). *Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert*. Stuttgart/Weimar: Metzler. 1-14.
- Fuchs, Martin. 1999. „Textualising Culture. Hermeneutics of Distanciation.“ In: Bundesministerium für Wissenschaft und Verkehr & Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften (Hgg.). *The Contemporary Study of Culture*. Wien: Turia+Kant. 145-56.
- Gall, Lothar. 1993. „Auf dem Weg zu den Kulturwissenschaften.“ In: *forschung. Mitteilungen der DFG* 3: 3, 15.
- Geertz, Clifford. 1987 [1973]. *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Goldstein, Julius. 1899. *Untersuchungen zum Kulturproblem der Gegenwart*. Jena: Rassmann.
- Graevenitz, Gerhart von. 1999. „Literaturwissenschaft und Kulturwissenschaften. Eine Erwiderung [auf Walter Haug].“ In: *DVjs* 73.1: 94-115.
- Greenblatt, Stephen. 1993. *Verhandlungen mit Shakespeare. Innenansichten der englischen Renaissance*. Frankfurt a.M.: Fischer.

- Greis, Jutta. 1996. „Universitas semper reformanda. Der Königsweg der Kulturwissenschaft.“ In: Carsten Winter (Hg.). *Kulturwissenschaft. Perspektiven, Erfahrungen, Beobachtungen*. Bonn: ARcCult Media. 31-8 (= *Studieren für morgen* II).
- Hall, Stuart. 2000. „Das theoretische Vermächtnis der Cultural Studies.“ [1992]. In: ders. *Ausgewählte Schriften*. Bd. 3: *Cultural Studies. Ein politisches Theorieprojekt*. Hrsg. von Nora Räthzel. Hamburg: Argument. 34-51.
- Harth, Dietrich. 1998. *Das Gedächtnis der Kulturwissenschaften*. Dresden/München: Dresden UP.
- Haug, Walter. 1999. „Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft?“ In: *DVjs* 73.1: 69-93.
- Jung, Thomas. 1999. *Geschichte der modernen Kulturtheorie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Kaufmann, Vincent. 1999. „Kulturwissenschaften und Nationalismus.“ In: Johannes Andereg & Edith Anna Kunz (Hgg.). *Kulturwissenschaften. Positionen und Perspektiven*. Bielefeld: Aisthesis. 105-17.
- Kögler, Hans-Herbert. 1999. „Kritische Hermeneutik des Subjekts. Cultural Studies als Erbe der Kritischen Theorie.“ In: Karl H. Hörning & Rainer Winter (Hgg.). *Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. 196-237.
- Körte, Peter. 2000. „Klammergriff. Wort des Jahres: ‚Kultur‘.“ In: *Frankfurter Rundschau* 272 (22. Nov. 2000): 21.
- Lenk, Carsten. 1996. „Kultur als Text. Überlegungen zu einer Interpretationsfigur.“ In: Renate Glaser & Matthias Luserke (Hgg.). *Literaturwissenschaft – Kulturwissenschaft. Positionen, Themen, Perspektiven*. Opladen: Westdeutscher Verlag. 116-28.
- Mayer, Ruth. 1999. „Vielbevölkerte Zone. Kulturwissenschaften zwischen Gutmenschen und dem Glamour der Rebellion.“ In: Jan Engelmann (Hg.). *Die kleinen Unterschiede. Der Cultural Studies-Reader*. Frankfurt a.M./New York: Campus. 231-43.
- Mommsen, Wolfgang J. 1997. „Kultur und Wissenschaft im kulturellen System des Wilhelmismus. Die Entzauberung der Welt durch Wissenschaft und ihre Verzauberung durch Kunst und Literatur.“ In: Gangolf Hübinger, Rüdiger vom Bruch & Friedrich Wilhelm Graf (Hgg.). *Kultur und Kulturwissenschaften um 1900*. Bd. 2: *Idealismus und Positivismus*. Stuttgart: Steiner. 24-40.
- Moser, Walter. 1998. „Literatur- und Kulturwissenschaft. Eine neue Dynamik.“ In: *Arcadia* 33.2: 265-84.
- Mühlberg, Dietrich. 1996. „Zur Geschichte ostdeutscher Kulturwissenschaft.“ In: Carsten Winter (Hg.). *Kulturwissenschaft. Perspektiven, Erfahrungen, Beobachtungen*. Bonn: ARcCult Media. 133-51.
- Müller-Lyer, Franz. 1915 [1908]. *Die Entwicklungsstufen der Menschheit. Eine systematische Soziologie in Überblicken und Einzeldarstellungen*. Bd. 2: *Phasen der Kultur und Richtungslinien des Fortschritts. Soziologische Überblicke*. München: Langen.
- Nadler, Josef. 1914. „Die Wissenschaftslehre der Literaturgeschichte. Versuche und Anfänge.“ In: *Euphorion* 21: 1-63.
- . 1926/27. „Die Vier einer Ernte.“ In: *Hochland* 24: 510-18.
- Nostitz-Rieneck, Robert von. 1888. *Das Problem der Cultur*. Freiburg: Herder (= Ergänzungsheft zu den *Stimmen aus Maria-Laach*, H. 43).
- Paul, Hermann. 1998. „Die Bedeutung der deutschen Philologie für das Leben der Gegenwart.“ [1897]. In: Helmut Henne & Jörg Kilian (Hgg.). *Hermann Paul. Sprachtheorie, Sprachgeschichte, Philologie. Reden, Abhandlungen und Biographie*. Tübingen: Niemeyer. 85-105.
- Reckwitz, Andreas. 2000. *Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms*. Weilerswist: Velbrück.

- Rickert, Heinrich. 1926 [1899]. *Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft*. Tübingen: Mohr.
- Schlaffer, Heinz. 1998. „Unwissenschaftliche Bedingungen der Literaturwissenschaft.“ In: *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft* 42: 486-90.
- Schlesier, Renate. 1999a. „Anthropologie und Kulturwissenschaft in Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg.“ In: Christoph König & Eberhard Lämmert (Hgg.). *Konkurrenten in der Fakultät. Kultur, Wissen und Universität um 1900*. Frankfurt a.M.: Fischer. 219-31.
- . 1999b. „Kultur-Interpretation. Gebrauch und Mißbrauch der Hermeneutik heute.“ In: Bundesministerium für Wissenschaft und Verkehr & Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften (Hgg.). *The Contemporary Study of Culture*. Wien: Turia+Kant. 157-66.
- Schmidt, Siegfried J. 2000a. „Kultur als große Fiktionsmaschine Gesellschaft.“ In: Thomas Düllo et al. (Hgg.). *Kursbuch Kulturwissenschaft*. Münster/Hamburg: Lit 2000. 101-11.
- . 2000b. *Kalte Faszination. Medien, Kultur, Wissenschaft in der Mediengesellschaft*. Weilerswist: Velbrück.
- Schönert, Jörg. 1996. „Literaturwissenschaft – Kulturwissenschaft – Medienkulturwissenschaft. Probleme der Wissenschaftsentwicklung.“ In: Renate Glaser & Matthias Luserke (Hgg.). *Literaturwissenschaft – Kulturwissenschaft. Positionen, Themen, Perspektiven*. Opladen: Westdeutscher Verlag. 192-208.
- . 1998. „Warum Literaturwissenschaft heute nicht nur Literatur-Wissenschaft sein soll.“ In: *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft* 42: 491-94.
- Simmel, Georg. 1989. „Über sociale Differenzierung. Sociologische und psychologische Untersuchungen.“ In: ders. *Gesamtausgabe*. Bd. 2: *Aufsätze 1887 bis 1890. Über sociale Differenzierung (1890), Die Probleme der Geschichtsphilosophie (1892)*. Hrsg. v. Heinz-Jürgen Dahme. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. 109-295.
- Steiner, Uwe C. 1997. „Können Kulturwissenschaften eine neue moralische Funktion beanspruchen? Eine Bestandsaufnahme.“ In: *DVJS* 71.1: 5-38.
- Touraine, Alain. 1995. *Critique of Modernity*. Oxford: Blackwell.
- Voßkamp, Wilhelm. 1999. „Literaturwissenschaft und Kulturwissenschaften.“ In: Henk de Berg & Matthias Prangel (Hgg.). *Interpretation 2000. Positionen und Kontroversen. Festschrift zum 65. Geburtstag von Horst Steinmetz*. Heidelberg: Winter. 183-99.
- Wegmann, Nikolaus. 1994. „Was heißt einen ‚klassischen Text‘ lesen? Philologische Selbstreflexion zwischen Wissenschaft und Bildung.“ In: Jürgen Fohrmann & Wilhelm Voßkamp (Hgg.). *Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert*. Stuttgart/Weimar: Metzler. 334-450.
- Weimar, Klaus. 2000. „Literatur.“ In: Harald Fricke (Hg.). *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Bd. 2. Berlin/New York: de Gruyter. 443-48.
- Wenzel, Horst. 1999. „Kulturwissenschaft als Medienwissenschaft. Vom Anfang und vom Ende der Gutenberg-Galaxis.“ In: Johannes Anderegg & Edith Anna Kunz (Hgg.). *Kulturwissenschaften. Positionen und Perspektiven*. Bielefeld: Aisthesis. 135-54.
- White, Hayden. 1990. *Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- . 1991 [1978]. *Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen. Studien zur Tropologie des historischen Diskurses*. Stuttgart: Klett-Cotta.